Manfred Hutter

Die Mandäer – Geschichte, Lehre und Migration

Seit den 1980er Jahren verließen viele Mandäer ihr Herkunftsland, vor allem den Irak. Ein guter Teil von ihnen lebt heute in Europa. Die weltweit maximal 100.000 Mitglieder, die sich selbst gerne als „Täufer" bezeichnen, sehen sich in der Diaspora neuen Herausforderungen gegenüber. Auffallend sind bemerkenswerte Berührungspunkte mit Christentum und Zoroastrismus.

▸ Die Bezeichnung „Mandäer" kam erst im 19. Jahrhundert für die bis heute existierende Religionsgemeinschaft im Irak sowie im Südwesten des Iran auf. Der Begriff ist vom aramäischen Wort manda „Wissen, Gnosis" abgeleitet. Die Selbstbezeichnung der Mandäer als „Täufer" geschieht in Anlehnung an die im Koran (Sure 2:62; 5:69; 22:17) erwähnten Sabier. „Täufer" weist auf die Bedeutung von Reinigungsriten in der Religion hin, während die Bezeichnung „Mandäer" die Einordnung in die sogenannte Gnosis ausdrückt. Man kann die Angehörigen dieser Religionsgemeinschaft daher als die „ersten Täufer" und die „letzten Gnostiker"[1] bezeichnen, da andere gnostische Religionen inzwischen ausgestorben sind.

1. Geschichtliche Anfänge

Der Ursprung der Mandäer dürfte in Palästina im Milieu von Täufertraditionen liegen, zumindest erzählt dies der „Diwan der großen Offenbarung", der auch als *Haran Gawaita* bezeichnet wird. Dabei handelt es sich um einen legendenhaften Bericht über die Anfänge der religiösen Gemeinde.[2] Es heißt dort, eine Gruppe von 360 „Jüngern" werde in Jerusalem von den Juden verfolgt, woraufhin Jerusalem als Strafe zerstört werde. Danach fliehen die Verfolgten in das medische Bergland, d.h. zwischen den Nordwesten des heutigen Iran und das Gebiet von Nisibis bis Harran in der heutigen Südosttürkei, wo sie von einem lokalen Herrscher namens Ardbān aufgenommen werden. Nach einiger Zeit gründen sie auch eine Gemeinde im Gebiet des heutigen Bagdad sowie im Süden Mesopotamiens und setzen Statthalter ein, ehe die nachfolgende Zeit der Sasanidenherrschaft diese Entfaltung beendet. In einem erzählerischen Rückgriff schwenkt der Text nochmals auf Jerusalem zurück, indem er über Johannes den Täufer als Mitglied der Gemeinde berichtet, der als Gegenspieler Jesu dargestellt wird. Der *Haran Gawaita* schildert Johannes als Propheten und Gesandten des mandäischen Lichtkönigs Anoš.

Es stellt sich die Frage, welche verlässlichen Rückschlüsse die Darstellung im *Haran Gawaita* erlaubt. Die Verfolgung der 360 Jünger durch die Juden sowie die Feindschaft zwischen Johannes dem Täufer und Jesus spiegeln offensichtlich die Erinnerung wider, dass die mandäischen Anfänge in Palästina liegen, in einem Milieu, das auf jüdischen Traditionen und der Vorstellung der Notwendigkeit einer Taufe zur Reinigung von Sünden beruht. Aus der Perspektive der dominierenden Strömungen des 1. Jahrhunderts n. Chr. wurde diese Gruppe jedoch als häretisch angesehen. Die Flucht in das Herrschaftsgebiet des Königs Ardbān führt in die Geschichte des 2. Jahrhunderts, da der Name Ardbān wohl eine Erinnerung an einen der parthischen Könige namens Artabanus ist. Offensichtlich konnte sich die Religionsgemeinde während der Partherzeit über Mesopotamien unbehelligt ausbreiten und konsolidieren. Im Rahmen dieser Konsolidierung kann man die klare Abgrenzung gegenüber Judentum und Christentum ansetzen, die durch die Übernahme Johannes des Täufers in die Erzählung der eigenen Geschichte geschieht; dass der *Haran Gawaita* erst nachträglich über Johannes berichtet, zeigt offensichtlich das Anwachsen der Überlieferung. Johannes wird dabei – im Kontext der klaren Positionsbestimmung gegenüber Christen und Juden – zwar eine zentrale Gestalt der mandäischen Mythologie und Geschichtsdeutung zugeschrieben, als „Religionsstifter" der Gemeinde gilt er allerdings nicht. Die erfolgreiche Konsolidierung der Gemeinde und die damit verbundene Expansion setzen sich ins 3. Jahrhundert fort. Die vom 3. bis 7. Jahrhundert dauernde Herrschaft der Sasaniden erweist sich für die Mandäer zwar nicht als förderlich. Die Gemeinde war aber offensichtlich stark genug, um weiter zu bestehen, allerdings um den Preis, sich in eher unwirtlichen Gebieten im Schwemmland von Eufrat und Tigris im Süden des Irak abseits der großen politischen Zentren anzusiedeln.

Prägend für die Lehre ist ein Dualismus mit dem Gegensatz von Licht und Finsternis.

Manred Hutter

Mit der Veränderung der religiösen und religionspolitischen Situation im Vorderen Orient durch die Entfaltung des Islam geraten die Siedlungsgebiete der Mandäer ab der Mitte des 7. Jahrhunderts unter die Herrschaft von Muslimen. Gemeinsam mit Juden und Christen werden sie im Koran so bezeichnet: „...diejenigen, die an Gott und den jüngsten Tag glauben und tun, was recht ist, und denen bei ihrem Herrn der Lohn zusteht" (Sure 2:62; vgl. 5:59; 22:17). Dadurch erfahren sie in der islamischen Umgebung rechtlichen Schutz, auch wenn sie – wie aus (verdeckter) Polemik und Kritik gegen Muhammad hervorgeht – vor Verfolgung nie völlig sicher sein konnten.

2. Die gnostischen Lehrinhalte

Obwohl eine relativ umfangreiche Schrift der Mandäer überliefert ist, lässt sich daraus nur schwer die systematische und verbindliche Lehre rekonstruieren. Denn die mandäische Literatur umfasst vor allem kultische Texte,[3] d.h. Hymnen, Gebete und Liturgieanweisungen, ferner Legenden und Mythen, sowie priesterlich-spekulative Texte und als Nachweis alltäglicher religiöser Praxis auch kurze Inschriften auf sogenannten „Zauberschalen". Dabei wurden Texte recht heterogenen Inhalts wohl in vorislamischer Zeit zu Sammlungen („Büchern") zusammengestellt. Die wichtigen „Bücher" sind der *Rechte Ginza* und der *Linke Ginza* („Schatz"). Der *Rechte Ginza*, der erste Teil, behandelt kosmologische und mythologische Themen, der *Linke Ginza* als zweiter Teil befasst sich ausschließlich mit dem Aufstieg der Seele nach dem Tod ins Lichtreich. Das *Johannesbuch* enthält ebenfalls – teilweise in Beziehung zum *Ginza* stehende – mythologische Texte, hat aber seinen Namen wegen jener Inhalte, die sich auf Johannes den Täufer und das Auftreten eines himmlischen Gesandten in Jerusalem beziehen und dadurch teilweise auf die legendäre Entstehung der Mandäer Bezug nehmen. Das Gebetsbuch *Qolasta* beinhaltet vor allem Hymnen und Gebete für die beiden großen Liturgien, die Taufe und die Totenmesse, auf die später noch im Detail eingegangen wird. Eine Reihe weiterer Texte bezieht sich auf einzelne Rituale. Die ältesten Texte (vor allem im *Ginza*) stammen aus dem 3. Jahrhundert. Auch Hymnen scheinen bereits in dieser Zeit ihre feste Form erhalten zu haben. Andere Passagen der Überlieferung, auch wenn sie aus jüngeren Textabschnitten stammen, greifen dabei auf Traditionen zurück, die schon ins 1. Jahrhundert datiert werden können.

Die mythologischen Themen[4] des *Rechten Ginza* und die Bezugnahme auf das Schicksal der Seele nach dem Tod im *Linken Ginza* geben am besten Einblick in das Welt- und Menschenbild und die Heilslehre. Prägend für die Lehre ist ein Dualismus mit dem Gegensatz von Licht und Finsternis, wodurch der Mandäismus als gnostische Religion charakterisiert werden kann. Das höchste Wesen – oft nur als das „Leben" (*haijê*) oder als „Herr der Größe" (*mara ḏrabuta*) bezeichnet – steht an der Spitze der Lichtwelt. Als höchste Gottheit ist das „Leben" von zahlreichen Lichtwesen umgeben, von denen man glaubt, dass sie aus dem „Leben" als Emanationen (oder – wie andere Quellen sagen – durch einen Schöpfungsakt) hervorgegangen sind. Dabei handelt es sich um einen stufenweisen Prozess der Entstehung der Lichtwesen, wobei noch erkennbar ist, dass dadurch die ursprüngliche Einheit der Lichtwelt im höchsten Wesen verloren gegangen ist. Dieser „Abstiegsprozess" endet letztlich in der Erschaffung der Welt durch Ptahil. Der Lichtwelt steht die Welt der Finsternis mit dem König der Finsternis, Dämonen, Planeten und Tierkreiszeichen gegenüber. Hervorzuheben unter den Angehörigen der Welt der Finsternis ist auch Ruhā, ein aus der Lichtwelt abgefallenes Geistwesen, das zum besonderen Widersacher der Lichtwelt wird und so den Abstiegsprozess der Lichtwesen beschleunigt, bis eben Ptahil – mit Ruhās Unterstützung – die irdische Welt und den ersten Menschen, Adam, erschafft. Dadurch ist Adams Körper ein Produkt der Finsternis, seine Seele bzw. der „innere Adam" jedoch ein Lichtwesen. Von Adam und seiner Frau Eva stammt das Menschengeschlecht ab, so dass alle Menschen eine Seele aus der Lichtwelt haben, die aus dem Gefängnis des Körpers befreit werden muss.

Die Erlösung der Seele steht im Mittelpunkt der mandäischen Lehre, wobei die kultische Praxis dieser Erlösung dient. Aus dem Lichtreich schickt das „Leben" einen Boten, der mit seinem „Ruf" die Menschen erwecken und belehren soll, so dass sie ihre Zugehörigkeit zur Lichtwelt erkennen. Diese aus dem Lichtreich zu den Menschen gesandte Erlösergestalt heißt meist *Mandā ḏHaijê* („Gnosis des Lebens") oder *Bar Haijê* („Sohn des Lebens"). Der erste von *Mandā ḏHaijê* erweckte Mensch ist Adam, der den Ruf des Erlösers hört, wodurch Adams Seele in das Lichtreich zurückkehren kann. Diese soteriologische Kernaussage teilt der Mandäismus mit anderen gnostischen Religionen, und dieses Erlösungsgeschehen steht auch im Mittelpunkt der Lehre. Im Augenblick des Todes gelingt die Trennung zwischen dem der Finsternis angehörigen Körper und der dem Lichtreich angehörigen Seele. Allerdings muss die Seele nach dem Verlassen des Körpers den gefährlichen Weg durch die Sphären der Planeten bewältigen, um ins Lichtreich zurückzukehren. Dabei wird sie immer wieder von Dämonen angegriffen, die diese Rückkehr verhindern wollen. Am Ende der Zeiten kommt es schließlich zum Endgericht über Ungläubige und die Wesen der Finsterniswelt. Dabei kehren alle Lichtelemente geläutert in das Lichtreich zurück, die Finsternis wird vom Licht

geschieden, die ursprüngliche Einheit des Lichtreiches des „Lebens" bzw. des „Herrn der Größe" wird wieder hergestellt.

Dieses Lehrsystem lässt die Religion der Mandäer typologisch in den breiten Strang der Gnosis einordnen,[5] allerdings hat der Mandäismus gegenüber anderen gnostischen Richtungen ein Proprium: Die Ursprünge dieser Religion liegen in spätantiken Vorstellungen einer Täufergemeinschaft, Taufe und Reinigungsriten sind zunächst „äußerliche" Formen der Umkehr in der Gesinnung. Dieses ausführliche rituelle Reinigungswesen hat die Religion – trotz des mythologischen Lehrsystems der Befreiung des im Kosmos bzw. in der tendenziell negativ bewerteten Materie eingeschlossenen göttlichen Lichtes – beibehalten. Dadurch unterscheiden sich die „mandäischen Gnostiker" deutlich von anderen „ritualskeptischen" gnostischen Gruppierungen.[6]

Univ.-Prof. Dr. Dr. Manfred Hutter Seit 2000 Ord. Universitätsprofessor für Vergleichende Religionswissenschaft am Institut für Orient- und Asienwissenschaften, Universität Bonn

3. Die rituelle Praxis

Die Mandäer kennen im Laufe des kultischen Jahres, das im Herbst beginnt, einige Feste. Der kultische Kalender als Ausdruck der Umsetzung der gnostischen Lehre im Ritual ist vor allem durch den Sonntag (*habšabā*) als den zentralen Feiertag geprägt. An diesem Tag erschien *Manda ḏHaijê* unter den Menschen. Die immer wiederkehrende Aktualisierung dieses Heilsereignisses ist der Sinn des wöchentlichen Feiertages. Es handelt sich dabei nicht einfach um die Übernahme des zentralen Tages des christlichen Kalenders, da die Mandäer auch den „Vorabend des Tages" (*anpê jūmā*) als zentralen Fixpunkt des Kalenders kennen.[7] Sowohl für den Vorabend als auch für den Sonntag nennen mandäische Texte den Besuch des Tempels, allgemeine Enthaltsamkeit und gelegentlich ein Arbeitsverbot als religiöse Pflicht. Ferner ist zu beachten, dass die zentrale Kulthandlung des Sonntags, die Taufe, in den ältesten Texten noch nicht mit dem Sonntag verbunden war. Das spricht dafür, dass der Sonntag erst sekundär von Mandäern als der wöchentliche Feiertag festgelegt wurde, wobei die Taufe als zentraler und neuer Inhalt eine abgrenzende Differenzierung zum Christentum bildete. Der ursprüngliche – wohl der „häretisch-jüdischen" Herkunft verdankte – Samstag (Sabbat) als Feiertag wurde durch diese Umstrukturierung des Kalenders nur noch der „Vorabend des Tages", was gegenüber der Wertschätzung des Sabbats im Judentum ebenfalls eine Distanzierung von dieser Religion ermöglichte.

3.1. Die Masbuta-Zeremonie (Taufe)

Jeweils am Sonntag findet als zentraler Gottesdienst der Taufritus (*masbuta*) statt, der die Rückkehr der Seele ins Lichtreich vorbereitet. Das Wort *masbuta* ist vom Zeitwort *sba* (taufen) abgeleitet, womit auch die oben genannte Selbstbezeichnung der Mandäer als „Täufer" verbunden ist. Dieses Ritual wie auch alle anderen wichtigen liturgischen Feiern finden im *Bit Mandi-Areal* statt. Damit bezeichnet man ein mandäisches Heiligtum, das traditionell aus einer kleinen Kulthütte und einem künstlichen Teich mit fließendem, d.h. „lebendigem" Wasser bestand, umgeben von einer Mauer oder einem Zaun als Sichtschutz.[8] In moderner Zeit führten allerdings viele Gemeinden im Irak und Iran ihre Rituale entweder nur noch an einem freien Platz an einem Fluss oder Kanal durch oder in modernen Bauten, bei denen der Teich eher einem Swimmingpool oder einem großen Taufbecken ähnelt. Das fließende Wasser – ob durch den Pool geleitet, ob ein Kanal oder ein Fluss – ist ein „Jordan" (*jardna*),[9] was an den Ursprung in Palästina erinnert. Allerdings bezieht sich der Name weniger auf den geographischen Fluss, sondern auf himmlische Jordane in der Lichtwelt, die das lebendige Wasser speisen. Wer bei der Masbuta-Zeremonie im Jordan eintaucht, tritt in Verbindung mit der Lichtwelt. Das Ritual wird bevorzugt an einem Sonntag vollzogen. Im *Qolasta* findet sich eine Reihe von Hymnen und Ritualanweisungen für die Durchführung der Taufe, wobei eine doppelte Akzentsetzung zu nennen ist: Einerseits beziehen sich die Beschreibungen und Hymnen auf das konkrete Taufritual, andererseits auf die erste Taufe Adams, der dadurch seinen Anteil am göttlichen Licht als seine Seele erkannte. Somit verbindet die Überlieferung im *Qolasta* den mythologischen Ursprung der Taufe deutlich mit dem rituellen Vollzug derselben. Die Taufe wird durch einen Priester vollzogen, der sich selbst vor dem Ritual entsprechenden Reinigungs- und Waschungsriten (traditionell im Bit Mandi) unterzogen hat. Am Beginn des Taufrituals steigt zuerst der Priester in den „Jordan", spricht ein Segensgebet über das lebendige Wasser und fordert danach den zu Taufenden auf, ebenfalls ins Wasser zu steigen. Der Täufling taucht daraufhin selbst dreimal im Jordan unter. Dabei trägt er bzw. sie – wie auch der Priester – weiße Ritualkleidung. Danach taucht der Priester den Täufling dreimal im Wasser unter, benetzt die Stirn des Gläubigen dreimal mit Wasser und lässt ihn dreimal vom Wasser des Jordan trinken. Im Anschluss daran legt der Priester dem Täufling einen Myrten-

Jeweils am Sonntag findet als zentraler Gottesdienst der Taufritus (masbuta) statt, der die Rückkehr der Seele ins Lichtreich vorbereitet.

Manfred Hutter

kranz um und legt ihm die Hand auf, ehe der Mandäer am Ufer mit Öl gesalbt wird, bevor das Ritual mit der Überreichung von Brot und Wasser und der so genannten „Versiegelung" endet; durch letztere wird der Täufling gegen das Wirken der Dämonen und Mächte der Finsternis abgeschirmt.

Das Masbuta-Ritual verbindet den Gläubigen mit der Lichtwelt. Wegen dieser Heilsnotwendigkeit pflegen die Mandäer die Kindertaufe, da man durch dieses Ritual Teil der Gemeinde wird. Zugleich ist das mehrmalige Untertauchen auch ein Akt der Reinigung von Sünden, weshalb die Taufe nicht auf einen einmaligen Initiationsakt beschränkt bleibt, sondern regelmäßig wiederholt werden soll. Religionsgeschichtlich kann man in der Taufe der Mandäer das typische Erkennungsmerkmal dieser Religion sehen. Einige Elemente der Taufe teilen die Mandäer mit den Reinigungsriten früher jüdischer (und juden-christlicher) Täufergemeinden, aber auch mit einigen anderen gnostischen Gruppierungen.[10] Der wesentliche Unterschied zur christlichen Taufe liegt darin, dass die mandäische (und gnostische) Taufvorstellung ein Zeichen der Unsterblichkeit ist. Sie bedeutet ein Ablegen der Finsternis und ist Ausdruck der Gnosis und des Heils, wodurch sie die Erlösung des mandäischen Gnostikers bewirkt, die kultisch nicht nur einmal, sondern – als Ausdruck des Glaubens an ihre Heilswirkung – möglichst oft vollzogen werden sollte.

Das Taufritual als zentrale kultische Praxis ist von anderen („einfacheren") Reinigungs- und Wasserriten zu unterscheiden. Diese sollen von den Gläubigen mehrfach täglich – ohne Mitwirkung eines Priesters – vollzogen werden, als Reinigung von moralischer oder ritueller Unreinheit. Daher sollen solche Wasserriten nach vielen „alltäglichen" Handlungen, in denen man sich potenziell verunreinigt hat, durchgeführt werden, besonders aber als Vorbereitung vor der Durchführung religiöser Riten. Hier sind phänomenologische Berührungen zur rituellen Waschung von Muslimen vor dem Gebet oder zu den kurzen Reinigungszeremonien (*pādyāb*), die Zoroastrier im Iran vor dem Betreten des Feuertempels ausführen, zu beobachten. Diese Reinigungsriten sind in der modernen Gesellschaft und Lebenssituation oft nicht mehr vollständig zu befolgen.[11] Dadurch kommt es notwendigerweise zu einem Rückgang solcher ritueller Praktiken, wobei die Sorge von Mandäern einerseits die „Reinheit" des zur Verfügung stehenden Wassers in fließenden, d.h. lebendigen Gewässern betrifft, andererseits aber – in der mittel- und nordeuropäischen Diaspora – auch die klimatischen Einschränkungen im Winter bei der Waschung im lebendigen Wasser Veränderungen im Ritualvollzug mit sich bringen. Swimmingpoolähnliche Taufbecken bieten hierfür zwar eine Alternative, werden manchmal aber auch hinsichtlich der „Lebendigkeit" des Wassers skeptisch betrachtet.

3.2. Die Masiqta (Totenmesse)

Ein anderes wichtiges Ritual ist die Totenmesse (*masiqta*), die unmittelbar vor dem Tod beginnt und 45 Tage dauert.[12] Über die mythologische und theologische Bedeutung und die Notwendigkeit der Durchführung dieses Rituals informiert besonders der *Linke Ginza*, während für den Ritualablauf und die zu rezitierenden Hymnen vor allem die Angaben im *Qolasta* aufschlussreich sind. Als Begründung für den Aufstieg der Seele des Verstorbenen wird wiederum auf den ersten Menschen verwiesen, der aufgrund der Annahme der Belehrung durch *Manda ḏHaiǰē* nach seinem Tod als erster Gläubiger in das „Haus des Lebens", das Paradies, aufgestiegen ist, was auch jedem einzelnen Toten durch das Ritual ermöglicht werden soll. Dadurch ist der Tod zugleich die Erlösung der Seele aus der Gefangenschaft der Körpers und aus der Welt des Bösen, weshalb die Totenklage untersagt ist, weil dadurch die Welt der Finsternis gestärkt würde. Diese Vorstellung bezüglich des Todes teilen Mandäer mit den Manichäern und Zoroastriern. Das Ritual beginnt bereits, wenn man merkt, dass sich der Sterbende dem Tod nähert, da der Tod im Zustand der rituellen Reinheit eintreten soll. Daher ist traditionell beim Sterbeprozess ein Priester anwesend, der den Sterbenden wäscht und ihm einen Myrtenkranz umlegt. Noch vor dem Tod muss der Sterbende mit einem Ritualgewand bekleidet werden. Man übergießt ihn – als Ersatz für eine Taufe – dreimal mit Wasser und wendet danach das Gesicht des Sterbenden Richtung Norden, der Gebetsrichtung der Mandäer. Sobald der Tod eingetreten ist, verknotet man den Gürtel des Ritualgewandes. Frühestens drei Stunden nach dem Eintritt des Todes beginnt das Begräbnis, bei dem der Verstorbene von einem Priester und wenigstens vier Laien als Ritualspezialisten zum Friedhof getragen wird. Interessant ist, dass Frauen bei einem traditionellen Begräbnis nicht zum Friedhof mitgehen durften. Der Leichnam wird – wiederum mit dem Kopf nach Norden – in das Grab gelegt, wobei Steine auf seinem Mund und seinem Ritualgewand verhindern sollen, dass der Tote das Grab verlassen kann. Ein rituelles Totenmahl am Grab beschließt den ersten Teil der Bestattung. Am dritten Tag werden die Steine weggenommen, damit die Seele des Toten nun ihren Aufstieg in die „Welt des Lebens" beginnen kann, wobei diese Jenseitsreise 45 Tage dauert. Der Weg ins Jenseits ist gefährlich, sodass nur die Seele des Frommen die Gefahren meistern kann. Um die Seele auf ihrem Weg ins Jenseits zu unterstützen, wird die Masiqta-Liturgie im Bit Mandi

durchgeführt. Vier Priester rezitieren Gebete zur Vergebung der Sünden des Verstorbenen sowie andere Hymnen, damit die Seele auf ihrem gefährlichen Weg geschützt wird. Eine Ritualhandlung mit den so genannten *Fatīrēn,* den Brotfladen, stellt den Höhepunkt der Totenmesse dar. Diese *Fatīrē* stellen anscheinend Seelen der Verstorbenen dar und sind geweihte dünne Brotfladen, wobei das Bestreichen dieser *Fatīrē* mit Öl und die dazu gesprochenen Gebete die Seele auf ihrem Weg ins Jenseits stärken sollen. Am Ende des Rituals werden diese Brotfladen von den Priestern in einem rituellen Mahl verzehrt. Während der – erfolgreichen – 45-tägigen Seelenreise entwickelt die Seele schrittweise einen neuen „Seelenkörper", mit dem sie schließlich am Ende in das Paradies gelangt. Das Ritual zeigt religionsgeschichtliche Beziehungen zum zoroastrischen Jenseitsritual, in dem der Aufstieg der Seele ebenfalls nach drei Tagen beginnt, wobei Gebete und Opfer der Hinterbliebenen ebenfalls den Zweck haben, die Seele auf dem Weg ins Jenseits vor den Angriffen der Dämonen der Welt der Finsternis zu schützen, so dass sie ins Paradies eintreten kann.

3.3. Priesterweihe und Tempelweihe

Neben den großen Liturgien der Taufe und der Totenmesse sowie weiteren Reinigungsriten gibt es auch anlassbezogene Ritualhandlungen, die im Alltag v.a. die rituelle Schlachtung von Tieren betreffen, im Leben des Gläubigen auch die Hochzeitszeremonie. Ebenfalls erwähnt seien die Rituale zur Priesterweihe und zur Weihung eines Bit Mandi. Die Priesterweihe beginnt – nach Vorbereitungsriten am Samstag – an einem Sonntag mit der Taufe des Priesternovizen. Die darauf folgende Woche ist durch Lernen und Rezitieren sakraler Texte geprägt, verbunden mit Prüfungen, die die Fähigkeit des Priesters für seine rituellen Aufgaben kontrollieren, ehe der Novize am folgenden Sonntag erneut getauft wird. Die darauf folgende 60-tägige Zeit der Enthaltung dient der abschließenden Vorbereitung des Novizen auf sein Amt, ehe er am Sonntag nach dieser Zeit der Askese mit der Durchführung einer Taufe eines Laien seine erste Amtshandlung ausübt und nun vollordinierter Priester ist. Auch die alljährliche (erneute) Weihung des Bit Mandi ist eine Liturgie, die – ähnlich wie eine Priesterweihe – die notwendige Voraussetzung für die vielen Rituale zur Praktizierung der Religion darstellt. Diese „Tempel-Weihe" findet jeweils am letzten Tag des so genannten Panǧa-Festes statt, eines der großen Feste der Mandäer.

3.4. Feste

Der Festkalender der Mandäer ist nicht besonders ausgeprägt.[13] Es gibt nur sechs größere Feste, wobei hier nur zwei genannt seien: Das Neujahrsfest findet im Herbst bzw. am ersten Tag des ersten Wintermonats statt, eine Tradition, die noch den altorientalischen Jahresanfang im Herbst (nach Abschluss der Ernte) widerspiegelt. Es beginnt am letzten Tag des alten Jahres, indem man alle Vorbereitungen trifft. Der wichtigste Punkt ist die am Vorabend des Neujahrstags vollzogene Taufe, um dadurch einen Status der rituellen Reinheit zu erhalten. Diese muss am Neujahrstag strikt bewahrt werden, so dass am Neujahrstag keine Aktivitäten vorgenommen werden dürfen und man in Enthaltsamkeit zu Hause bleibt. Der zweite Tag des neuen Jahres wird als Freudentag gefeiert. Man besucht Priester und bringt ihnen Neujahrsgeschenke, allerdings finden auch an diesem Tag keine religiösen Zeremonien statt. Am sechsten Tag des neuen Jahres bringt man Armen in der Gemeinde Nahrung. Der Priester legt auf die Türschwellen der Häuser einen Myrtenzweig, um dadurch für das ganze Jahr Unglück und den Angriff der Dämonen von den Häusern der Gläubigen abzuwehren.

> *Die Ursprünge dieser Religion liegen in spätantiken Vorstellungen einer Täufergemeinschaft.*
> *Manred Hutter*

Das wichtigste Fest ist das *Parwnājē-Fest*, das auch als *Panǧa-Fest* bezeichnet wird, weil es fünf Tage (*panǧ*) lang dauert. Diese fünf Tage sind im Kalender der Mandäer im Frühjahr eingeschoben, um als Schalttage einen Ausgleich zwischen dem Mond- und Sonnenjahr zu schaffen. Die Tage sind fünf Lichtgottheiten geweiht, so dass sie als glücklichste Zeit des Jahres gelten und – verbunden mit dem Frühjahranfang – *Panǧa* als Freudenfest gefeiert wird. Die Bedeutung des Festes wird daran deutlich, dass sich während dieser Tage wiederum alle Mandäer taufen lassen sollen und auch das Bit Mandi – wie erwähnt – am letzten Tag neu geweiht wird. Zugleich ist es ein Totengedenktag. Religionsgeschichtlich zeigt das *Panǧa-Fest* Übernahmen bzw. Einflüsse aus dem Zoroastrismus, v.a. in der Verbindung der fünf Schalttage mit dem Gedenken an die Toten, da auch im Zoroastrismus an den Tagen vor dem Neujahrsfest, das die Zoroastrier im Frühling feiern, fünf solche Zusatztage eingeschoben sind.

4. Die letzten Gnostiker in der Diaspora

Weltweit gehen optimistische Schätzungen davon aus, dass es heute noch etwa 100.000 Mandäer gibt, realistischer scheinen aber niedrigere Zahlen zu sein, die nur von maximal 70.000 Personen sprechen.[14] In den traditionellen Wohngebieten der Mandäer im Süden des heutigen Irak gibt es praktisch keine Mandäer mehr, was mehrere Gründe hat. Schon in den 1970er Jahren sind viele Mandäer aus dem Süden des Landes aus wirtschaftlichen Gründen in die Hauptstadt Bagdad gezogen, aber auch, um in der Großstadt dem Druck der Arabisierungspolitik Saddam

Die Erlösung der Seele steht im Mittelpunkt der mandäischen Lehre, wobei die kultische Praxis dieser Erlösung dient.

Manfred Hutter

Husseins weniger ausgesetzt zu sein. Die noch im Süden verbliebenen Mandäer gerieten ab 1980 in die zentralen Kampfgebiete des Irak-Iran-Krieges, wodurch ihre Wohngebiete durch das Kriegsgeschehen weitgehend zerstört wurden, so dass sie entweder nach Bagdad oder – soweit möglich – ins ausländische Exil flohen. Der Krieg des Irak gegen den Iran von 1980 bis 1988 hat auch die – zahlenmäßig immer schon kleine Gruppe der – Mandäer im Iran betroffen, da deren Wohngebiete in der iranischen Provinz Khuzistan ebenfalls im heftig umkämpften Kriegsgebiet lagen. In den Jahren nach Kriegsende kam der Irak politisch nicht zur Ruhe, so dass im täglichen Leben Diskriminierungen der Religionsangehörigen vorkamen. Diese Benachteiligung hat sich auch dadurch nicht geändert, dass in der neuen Verfassung des Landes nach dem Sturz von Saddam Hussein die Mandäer als eigenständige ethnische Minderheit des Irak offiziell anerkannt wurden.[15] Übergriffe von muslimischen Nachbarn, Spannungen zwischen Sunniten und Schiiten und damit verbundene Anschläge in Bagdad machten im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts die Situation in Bagdad so unsicher, dass zur Gemeinde im Westen von Bagdad, die von Migranten aus dem Süden des Landes in den 1970er Jahren gegründet wurde, inzwischen kaum noch Personen gehören. Denn die rund 5.000 Mandäer, die wahrscheinlich derzeit noch auf dem Staatsgebiet des Irak wohnen, haben als Binnenflüchtlinge in Erbil in der Autonomen Region Kurdistan Zuflucht gesucht. Aufgrund der in den letzten Wochen aufgebrochenen Spannungen zwischen der Zentralregierung in Bagdad und der kurdischen Lokalregierung der Autonomen Region Kurdistan ist aber auch in diesem Gebiet keine langfristige und sichere Zukunft für die Mandäer zu erwarten.

Im Iran[16] ist die Situation etwas günstiger zu veranschlagen, auch wenn dort nur wenige tausend Gläubige leben. Zwar gehört der Mandäismus nach der Verfassung nicht zu den offiziell anerkannten Religionen des Iran, allerdings wird er – religionshistorisch unzutreffend, aber im religionspolitischen Kontext der Islamischen Republik Iran für das Schicksal der Gläubigen vorteilhaft – meist als christliche Gruppe betrachtet. Im Jahr 2009 hat Ayatollah Ali Khamenei in einer Fatwa sogar erklärt, dass die Mandäer wie ein „Volk des Buches" (*ahl-e ketāb*) zu bewerten seien. Dieses Urteil der höchsten religionsrechtlichen Autorität des Landes gibt den Mandäern dabei einen bis zu einem gewissen Grad gesicherten Status, auch wenn sie – wie alle anderen religiösen Minderheiten im Iran – der schiitischen Staatsreligion klar nachgeordnet sind.

Somit spielen Mandäer in den alten Siedlungsgebieten kaum mehr eine Rolle, und die neuen Zentren liegen klar in der Diaspora.[17] Neben einer größeren Gemeinschaft in Australien haben sich in Europa einige Länder als Zufluchtsorte für die Religionsgemeinschaft herauskristallisiert, vor allem Schweden, wo im Jahr 2003 ein Bit Mandi errichtet werden konnte – als bislang einziger mandäischer „Kultbau" in Europa. Weitere größere mandäische Gemeinde gibt es in Großbritannien, den Niederlanden, Dänemark und Deutschland.

Insgesamt leben derzeit rund 2.200 Mandäer in Deutschland, was gegenüber dem Jahr 2010 mit damals 1.900 Angehörigen der Religion einen stetigen Anstieg – aufgrund von Migration aus dem Irak – darstellt. Zu Beginn dieses Jahrtausends ist Dr. Sabih Al-Sohairy, der in der Mitte der 1970er Jahre bereits in Deutschland studiert und mit einer Arbeit über die Mandäer im Irak promoviert hatte,[18] mit seiner Familie als Migrant nach Deutschland gekommen. Seither bemüht er sich gemeinsam mit anderen Glaubensbrüdern und -schwestern die auf verschiedene Orte in Deutschland verstreuten Mandäer miteinander zu vernetzen. Wichtig für die Etablierung solcher Kontakte, aber auch für die Organisation religiöser Aktivitäten ist der „Gesamtverein der Mandäer in Deutschland e.V.", der Kontakte und Aktivitäten koordiniert. Geographisch sind diese Aktivitäten besonders auf Nürnberg und München konzentriert, wo ein Großteil der inzwischen in Deutschland ansässigen Mandäer lebt. Dadurch ist die Religionsgemeinde – trotz der geringen Größe – relativ gut organisiert, sieht sich aber in der Diaspora vor neue Herausforderungen gestellt. Auch wenn – im Unterschied zum Irak und Iran – die Religionsausübung keine politischen oder gesellschaftlichen Einschränkungen erfährt, stehen die Mandäer – wie andere sich ethnisch definierende Religionsgemeinschaften – vor den Herausforderungen ihrer neuen Umgebung. Dazu gehört zunächst die religionsinterne Bewältigung der Spannung zwischen „Traditionalisten" und „Reformern", etwa wenn es um Fragen von Mischehen oder der potenziellen Konversion (von Ehepartnern in solchen Mischehen) geht. Genauso stellt die – bislang kaum vorhandene – religiöse Infrastruktur mit fehlenden geeigneten „Jordanen" eine Herausforderung an die zentralen Ritualvollzüge, inwieweit diese gegebenenfalls an die Bedingungen der Aufnahmegesellschaft adaptiert werden könnten, ohne die Substanz der Lehre und deren Umsetzung im Ritual aufzugeben. Diese Herausforderungen – in der Diaspora in Deutschland und anderswo – zu bewältigen, ist die große Aufgabe der Religionsgemeinschaft für die Zukunft, damit die „letzten Gnostiker" zumindest außerhalb ihrer traditionellen Verbreitungsgebiete nicht verschwinden. ◂

Anmerkungen

Fortsetzung der Anmerkungen vom Beitrag Van Ess S. 10

[1] Vgl. den Buchtitel von Claire Lefort: Les Sabéens-Mandéens. Premiers baptistes, derniers gnostiques, Paris 2017. Teilweise hat die Autorin für ihr Buch Interviews mit mandäischen Flüchtlingen in Lagern in Jordanien im Jahr 2016 ausgewertet, die die prekäre Situation der Religion im Irak zeigen. – Die grundlegenden Studien zu den Mandäern sind v.a. K. Rudolph: Die Mandäer. I. Prolegomena, Göttingen 1960; K. Rudolph: Die Mandäer. II. Der Kult, Göttingen 1961; K. Rudolph: Theogonie, Kosmogonie und Anthropogonie in den mandäischen Schriften, Göttingen 1965. Siehe ferner Jorunn J. Buckley: The Mandaeans. Ancient Texts and Modern People, Oxford 2002; Edmondo Lupieri: The Mandaeans. The last Gnostics, Grands Rapids 2002. – Eine repräsentative Auswahl mandäischer Texte in Übersetzung hat Rudolph in Martin Krause / Kurt Rudolph: Die Gnosis. Koptische und mandäische Quellen, Zürich 1995, 171-419 vorgelegt; vgl. auch die Übersetzung ausgewählter wichtiger Texte von Lupieri 2002, 175-260.

[2] Rudolph 1960, 251f.; Lupieri 2002, 144-150.

[3] Vgl. Lupieri 2002, 54-59 mit weiterführender Literatur auch zu den vorliegenden Übersetzungen der Texte; ferner – älter, aber detaillierter – Kurt Rudolph: Die Mandäische Literatur, in: Rudolph Macuch (Hg.): Zur Sprache und Literatur der Mandäer, Berlin 1976, 147-170.

[4] Zur Lehre vgl. grundlegend die Monographie von Rudolph 1965.

[5] Zu einem Überblick grundlegender gnostischer Vorstellungen vgl. z.B. Manfred Hutter: Erlösung und Erlöser. Grundanliegen der großen gnostischen Systeme, in: Johannes B. Bauer / Hannes D. Galter (Hg.): Gnosis, Graz 1994, 65-88; Christoph Markschies: Die Gnosis, München 2001, 25f.

[6] Am deutlichsten hat diesen „Bruch" zwischen einer Herkunft aus einem Täufermilieu und der Verkündigung eines gnostischen Erlösungsmythos der gegenüber den Mandäern etwas jüngere Manichäismus vollzogen, vgl. z.B. Manfred Hutter. Manichäismus, in: Reallexikon für Antike und Christentum 24 (2010) 6-48, hier 7f.; Markschies 2001, 102.

[7] Vgl. Rudolph 1961, 322-331.

[8] Vgl. Abbildungen von Bit Mandis bei Kurt Rudolph: Mandaeism, Leiden 1978, plates XVII-XXI.

[9] Vgl. Carsten Koch: Jordan / Iardna – Heiliges Wasser der Mandäer, in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 8 (2000) 163-192, bes. 189-192; Rudolph 1961, 66-74

[10] Siehe Hutter 1994, 81f.

[11] Vgl. Mehrdad Arabestani: The Mandaeans' Religious System: From Mythos to Logos, in: Iran and the Caucasus 20 (2016) 179-194, hier 185.

[12] Siehe grundlegend wiederum Rudolph 1961, 259-296.

[13] Rudolph 1961, 331-339.

[14] Lefort 2017, 57f.; Friedmann Eißler: Mandäer, in: Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen 76 (2013) 432-435, hier 433.

[15] Lefort 2017: 50; vgl. auch Hannelore Müller: Religionen im Nahen Osten I: Irak, Jordanien, Syrien, Libanon, Wiesbaden 2009, 117-124.

[16] Raoul Motika: Die aktuelle Lage der iranischen Mandäer und die Verfassung der Islamischen Republik, in: Münchner Materialien und Mitteilungen zur Irankunde 4 (1999) 125-141; Jorunn J. Buckley: Mandaeans IV. Communities in Iran, in: Ehsan Yarshater (Hg.): Encyclopedia Iranica, Online-edition www.iranica.com, Last Updated: July 20, 2005; Arabestani 2016, 183.

[17] Eißler 2013, 433.

[18] Sabih Al-Sohairy: Die irakischen Mandäer der Gegenwart, Hamburg 1975.

[54] „Lichtspiele" ist Eindeutschung für „Kino", das von griech. κίνημα „Bewegung" kommt.

55 Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser, neu hrg. von W. Pertsch (Gotha 1874). Rückert hatte diese Arbeit ein halbes Jahrhundert zuvor in einzelnen Faszikeln in den „Wiener Jahrbüchern" 40-44 (1827-28) erscheinen lassen.

[56] Im frühislamischen Medina, wo sich nach den ersten Eroberungen eine dekadente, da neureiche bürgerliche Gesellschaft zusammenfand, gaben Transvestiten zeitweise den Ton an.

[57] Dazu *Im Halbschatten* (oben Anm. 57), S. 129 f. und 210 f.

[58] Beim religiösen Schreiten geht es nicht um die Bewegung, sondern um die zur Schau getragenen Gewänder.

[59] Vgl. F. Rosenthal, *Reflections on love in paradise*, in: J. H. Marks / R. M. Good (edd.), Love and Death in the Ancient Near East. Essays in honor of M. H. Pope (Guilford, Conn. and Los Angeles 1987), S. 247-254.

[60] Franz Rosenthal (1914-2003), *Gambling in Islam*; Leiden 1975). Aus späterer Zeit vgl. etwa in der „Encyclopedia of Religion" (1-16, New York 1987) die Artikel *Gambling* (V 468 ff.: A. Hiltebeitel) und *Games* (V 474 ff.: J. J. MacAloon) oder RGG[4] VII 1571-1578 s. v. *Spiel*, wo aber der Islam kaum vorkommt.

[61] *Gambling* 129.

[62] Vgl. EI[2] V 108 ff. s. v. *Kimār* (F. Rosenthal). Auch der Gewinner im Schachspiel wird als *qāmir* bezeichnet (Wieber 328).

[63] Rosenthal, *Gambling* 135.

[64] Muslime haben bis vor kurzem den Selbstmord immer verabscheut; vgl. Rosenthal, *On Suicide in Islam*, in: JAOS 66/1946/239-259.

[65] Sure 2:219 und 5:90.

[66] Dazu näher vor allem T. Fahd, *La divination arabe* (Leiden 1966), S. 204 ff. > EI[2] VI 923 f. s. v. *Maysir*; auch Rosenthal, *Gambling* 67 und 74 ff.

[67] Rosenthal 78.

[68] Allgemein dazu Ch. Wichard: *Zwischen Markt und Moschee. Wirtschaftliche Bedürfnisse und religiöse Anforderungen im frühen islamischen Vertragsrecht* (Paderborn 1995), dort S. 157 ff.

[69] Rosenthal 100 f.

[70] Rosenthal 26 ff.

[71] Rosenthal 97 ff.

[72] Rosenthal 102 f.

[73] So angeblich schon zu Lebzeiten des Propheten (Rosenthal 49).

[74] Rosenthal 46 f.; Karl Lokotsch, *Etymologisches Wörterbuch* 68 f. nr. 864.

[75] Vgl. die Geschichte bei Rosenthal 144. Auch bei Hofe gab es manchmal einen Raum, wo die Dienerschaft sich in den Pausen ausruhte und dann vielleicht bei einem Würfelspiel entspannte, eine Art Fitness-Center also (ib. 145).

[76] Rosenthal 109.

[77] Zu den Stftungen vgl. EI[2] XI 59-99 s. v. *Wakf*.

[78] Neupers. *rūz* ist „der Tag"; vgl. Lokotsch, *Etymologisches Wörterbuch* 137 nr. 1721. Als *rizq* bezeichnete man in frühislamischer Zeit auch den Sold eines Soldaten; vgl. EI[2] VIII 567 f. s. v. (C. E. Bosworth). – Der Scheck scheint wie „Schach" auf pers. *šāh* zurückzugehen, aber über altfrz. *échec* (Lokotsch 140 nr. 1762).

[79] Rosenthal 92 mit Anm. 96.

[80] Rosenthal 93 f. Derselbe Ehrverlust auch im orientalischen Judentum (ib. 85).

[81] So schon der frühe Jurist aš-Šāfi'ī; vgl.Rosenthal 10 (Anm. 3) und 93 f. Das arabische Wort *murūwa* entspricht etwa lat. *virtus* (Rosenthal 96 f.).